liche Wohnung zu sehen erreichten wir zuerst eine Ansiedlung, wo Öl gemacht wird, und wieder nach $1^1/_2$ Stunden Aseamang-Rese, die entfernten Aufsenstation von Kjebi. Nun war ich auf bekanntem Gebiet angekommen und kann meinen Bericht rasch abschliefsen. — Ein Labsal für mich waren Briefe, die gelegenheitlich von Kjebi hierher befördert worden waren und in denen mein treues Weib viel von unsern Kindern berichtete. Wie zog es mich am 15. Morgens weiter nach Osena-ase, das ich nach 12 Uhr schon erreichte. Meine Absicht war, von Osena-ase nördlich über Akwatia und Boadua nach Pram-kese und Pram-huma zu reisen, um jene Gegend auch kennen zu lernen. Ich hatte mich eben umgekleidet und auf mein Feldbett niedergestreckt, als ich durch mein Fensterchen 2 Blaujacken auf die Strafse treten sah. Nicht lange währte es, und sie meldeten sich bei mir. Es waren 2 Anstaltsknaben aus Kjebi. „Nun, wie geht's, wie steht's in Kjebi? sind meine Frau und Kinder wohl?" fragte ich. Statt einer Antwort hält mir einer derselben einen Brief entgegen. Ich öffne, und ich wufste, dafs der Herr in meiner Abwesenheit ein Opfer von uns im Sturm gefordert hatte. Was in mir dann vorgegangen, es gehört nicht hierher aufs Papier. Blutenden Herzens, aber mit göttlichem Trost im Herzen ging ich auf die Strafse und redete von der Christen Hoffnung im Leben wie im Sterben. — In aller Früh, beim Laternenschein, gings nun direkt Kjebi zu über Akanteng, Apiramang nach Abokema. In einer der vielen leerstehenden Hütten schlug ich mein Lager auf und schrieb einen Brief an mein trauerndes Weib, den die 2 gekommenen Schulknaben am andern Morgen um 4 Uhr mitnahmen, um einen Vorsprung von etlichen Stunden vor mir zu gewinnen und mein Kommen zu melden. Als es tagte, wankte auch ich, in Gedanken bei dem selig entschlafenen Kinde, weiter nach Dompem, den steilen Berg hinauf und durch die im Eingang erwähnten Ortschaften vollends nach Kjebi.

Ein deutscher Segler auf dem Tobasee.

Nach den Berichten Rheinischer Missionare.

Lange hat ein geheimnisvoller Schleier über dem Tobasee, diesem einzigen grösseren Wasserbecken im nördlichen Teile der Insel Sumatra, gelegen; die erste Hälfte dieses Jahrhunderts verging, ohne dafs eines Europäers Auge an den grünen Ufern des Sees sich geweidet hätte; selbst unserm Landsmann, dem rührigen Geologen Dr. Junghuhn, der im Auftrage der holländischen Kolonialregierung die Battaländer auf Sumatra erforschte, gelang es nicht, diese sogenannte Wiege der Batta zu erreichen. Erst in der Mitte der sechziger Jahre vollbrachte ein holländischer Beamter von Deli aus, dem bekannten Hafenort an der Ostküste Sumatras, das Wagnis, einen kurzen Besuch an

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

den Seeufern zu machen. Von da ab fällt der Rheinischen Missionsgesellschaft, die unter dem Battavolk eine reichgesegnete Thätigkeit entwickelt — der neueste Jahresbericht dieser Gesellschaft zählt bereits 5988 Battachristen —, das Verdienst zu, durch ihre Sendboten das meiste zur Erweiterung unserer Kenntnisse über den Tobasee und seine südlichen Ufer gethan zu haben. Freilich bleibt noch genug in dieser Hinsicht zu thun übrig, besonders macht sich das Bedürfnis nach einer genaueren kartographischen Fixierung jenes Seebeckens fühlbar. Die Regsamkeit der wackeren deutschen Männer, die dort sich niedergelassen haben, wird aber hoffentlich über kurz oder lang auch diesen Wunsch der Geographen erfüllen. Es war im Jahre 1873, dafs die Rheinischen Missionare Heine, Johannsen und Mohri von Butar aus in kühnem Ritte bis zum Südufer des Sees vordrangen. Trotzdem ihnen die wilden Batta auf dem Heimwege auflauerten, kamen sie doch glücklich wieder heim. Die zweite Reise an den See unternahmen unter etwas günstigeren Verhältnissen die Missionare Nommensen und Johannsen im Mai des Jahres 1876. Seitdem haben die Holländer die in der südlich vom See gelegenen Landschaft Hoch-Toba wohnenden Battahäuptlinge durch einen glücklichen Kriegszug, der infolge der auch von der Kolonialregierung dankbar anerkannten Intervention der Rheinischen Missionare fast ohne Blutvergiefsen verlief, zur Anerkennung ihrer Oberhoheit gezwungen, und die Missionsgesellschaft hat im Sommer vorigen Jahres im Distrikte Balige, am Südostende des Sees, eine Station gegründet. Um von dort aus die Seeufer mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit erforschen zu können, liefs die Rheinische Missionsgesellschaft auf Betrieb von Nommensen, der sich als Friese auf die Führung eines Segelbootes gar wohl versteht, ein zerlegbares und durch Luftkasten besonders tragfähig gemachtes Segelboot auf einer Hamburger Werfte anfertigen; der junge Missionar Schrey beteiligte sich selbst mit an der Arbeit, um dann desto leichter das Boot in Sumatra wieder zusammensetzen zu können. Zu Anfang dieses Jahres erfolgte der Transport des Bootes, von Siboga aus, dem sumatranischen Hafenort an der Tapanuli-Bai, nach dem Hochlande. Eine Karawane von 70—80 Eingeborenen ermöglichte es, trotz der schlechten Wege die einzelnen Stücke über Silindung nach Muara an das Südufer des Tobasees zu bringen. Ein Battahäuptling Ompu Radja Hunsa, dessen durch ihre seeräuberischen Gelüste berüchtigten Unterthanen eine Insel — von den Missionaren Caprea benannt — im Tobasee bewohnen und den Missionar Nommensen durch die bereitwilligst übernommene Reparatur einer Nähmaschine sich zu Dank verpflichtet hatte, lud die mit der Zusammensetzung des Bootes beauftragten Missionare Nommensen, Kessel und Schrey ein, die Arbeit auf seiner Insel vorzunehmen. Wie die letzteren von Balige aus nach der Insel übergeführt wurden, beschreibt Missionar Schrey („Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft, No. 7, 1882") folgendermafsen: „Nachdem wir noch einige Tage vergeblich hatten warten müssen, hiefs es am Mittag des 30. Januar: „Die Boote der Seeräuber kommen!" und nun nahte wirklich unter Gewehrschüssen, Trommeln und Schreien, aber

mit aufgezogener Friedensfahne die Flotte, neun grofse Boote. Nachdem unsere Sachen hineingeladen, stiegen wir selbst auch in das Boot des Häuptlings, Ompu pitatar, eines verständigen Mannes, Freund und Schwager unseres Häuptlings, und fuhren dann vor einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge — es war gerade Markt in Balige — unter strömendem Regen in den Seeräuberbooten ab. Aber was waren das für elende Dinger! 50—60 Fufs lang, mit fast eben so viel Menschen drin, dabei nur 3—3½ Fufs breit, voller Löcher und Risse, durch welche das Wasser unaufhörlich eindrang, so dass immerfort einige Leute die Fugen mit Gras verstopfen und das Wasser ausschöpfen mussten. Und als sich nun etwas Wind erhob und die Wellen des Sees sich kräuselten, da breitete Ompu pitatar, sonst ein mutiger Mann, jeder Welle, welche weifs gekrönt heran kam, seine Hände entgegen, besprach sie und beschwor den Grofsvater, an uns doch, ohne uns Schaden zuzufügen, vorüber zu gehen. Als wir aber nun die gefährliche Stelle im See glücklich passiert hatten, da hätte nur einmal einer das Trommeln und Geschrei hören sollen, mit dem sie dem Grofsvater, der sie so treulich geleitet, danksagten.

Nach etwa dreistündiger Fahrt kamen wir gegen Abend auf Caprea an. Ein ganzes Haus war für uns eingerichtet und gereinigt worden. Doch war es noch so schmutzig, dafs man sich überall schwarz machte, und so niedrig, dafs wir uns fortwährend an den Kopf stiefsen. Das schlimmste waren aber die unzähligen Scharen von Ungeziefer, die uns nachts heimsuchten, und deren wir unter den Brettern so unendlich viele entdeckten, dafs wir jeden Kampf gegen dieselben als völlig hoffnungslos von vornherein aufgeben mufsten.

Am 1. Februar besuchten wir die Landschaft Muara. Dort herrschte unter den einzelnen Dörfern gerade ein Krieg. Derselbe wurde aber auf unser Gesuch so lange eingestellt, bis dafs unser Boot dort durchtransportiert war. Die Dörfer, die wir besuchten, schienen gröfser und bevölkerter als diejenigen in Balige zu sein. Weil der Boden hier minder ergiebig ist, so verfertigen die Leute viele schöne Gespinnste und Gewebe, alles auf äufserst einfachen Instrumenten. Einer der Häuptlinge, dessen Dorf wir besuchten, spielte uns zunächst etwas auf seiner zweisaitigen Geige vor. Sämtliche Frauen trafen wir im Kreise um den Datu sitzend, der ihnen die Zubereitung eines Liebestrankes zeigte, mit dem sie sich ihre Männer geneigt und sich ihnen angenehm machen können. Der Häuptling forderte Geld von uns, wurde aber bei der Frage, ob es denn im Battaland Sitte sei, für Spazierengehen Geld zu bezahlen und durch Hinweisung auf seinen Geldschrank beschämt. Vor seinem Hause stand ein mit einem Menschengesicht versehener Pfahl, an welchem ein mit kleinen Holzklötzchen verziertes Büffelhorn hing, an dem vorspringenden Dach des Hauses hing ein anderes Götzenbild in Gestalt eines Huhnes. Nachdem dann alle Bootsteile nach unserer Insel hinüber geschafft waren, fingen wir mit dem Zusammensetzen des Bootes an, mufsten aber die Arbeit ganz allein thun. Denn die Gehilfen, die uns Bruder Nommensen verschafft hatte, konnten uns wenig oder gar nichts helfen

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

und im übrigen gab es nur müfsige Zuschauer, diese freilich in grofser Menge."

Ueber die Probefahrt des Segelbootes berichtet Missionar Nommensen an die Rheinische Missionsgesellschaft: „Als ich am 7. März wieder bei den Brüdern auf der Insel ankam, war das Boot schon ziemlich fertig, nur war die Farbe noch nicht trocken. Wir mufsten deshalb noch bis zum 13. warten, ehe wir es ins Wasser bringen konnten. Der Wind war an dem Tage ziemlich stark und die Wellen gingen hoch, so dafs wir zuerst etwas Mühe hatten, das Boot gegen Wind und Wellen vom Ufer in See zu rudern, weil noch niemand von meinen Genossen etwas vom Rudern verstand. Nachdem wir eine kleine Strecke vom Lande waren, liefs ich den Anker fallen, um meine Genossen ans Schaukeln zu gewöhnen. Bruder Kessel wurde bald recht bleich und legte sich im Boot nieder und auch den Battas war nicht wohl zu Mute. Nachdem wir uns eine Stunde so hatten schaukeln lassen, riefen wir zwei Leute von der Insel, die uns rudern helfen sollten, und nachdem dieselben sich ein wenig geübt hatten, ging es gut. Als wir weit genug vom Lande waren, setzten wir Segel bei und nun ging es prächtig und alles blickte nach dem weifsen Schwan (die Leute auf dem See kennen nämlich noch keine Segel). Gegen Abend ankerten wir an einer geschützten Stelle, ich liefs Sonnensegel aufspannen und zog es vor, statt in Häusern wie bisher, im Boote zu übernachten.

Am andern Morgen wollten wir nun mit allen unseren Sachen und Zimmergerätschaften nach Balige fahren, wir kamen aber erst gegen Mittag fort, und da das Boot schwer beladen war und wir Gegenwind hatten, und dabei nur wenig Ruderer, so ging es nur langsam vorwärts. Auch hatten wir noch etwa eine Stunde Aufenthalt durch den Häuptling Ompu Radja Hunsa, seinen Schwager und noch einen andern Häuptling, dieselben waren mit uns gefahren, fingen aber nach einer halben Stunde an, sich zu krümmen und um Medizin zu bitten. Ich merkte wohl, was ihnen fehlte. Er winkte dann, dafs einer seiner Leute mit einem Kahn käme, sie zu holen, weil aber der Kahn so klein war, dafs er nur zwei Leute tragen konnte, so zog der eine der Insassen seine Kleider aus, warf sich ins Wasser, fafste das Boot an und schwamm so mit ans Ufer. Es sah komisch aus, wie er mit seinen Füfsen hinter dem Boot herplätscherte, fast wie eine lebendige Schraube. Der Häuptling hatte nur Angst gehabt vor seinen Feinden, als er merkte, dafs unser Boot so langsam ging und war bange gewesen, es möchte für ihn kein Entrinnen sein, wenn ihm seine Feinde auf dem See begegneten. Nachdem wir dann noch eine halbe Stunde weiter gefahren waren, begegneten uns zwei Boote mit etwa 100 Mann, die nach dem Markt in Muara wollten. Die beiden Häuptlinge beschlossen, wenn wir es ihnen nicht übel nehmen wollten, diese Leute zu ersuchen, sie mit nach dem Markt zu nehmen. Wir waren im Gegenteil froh, sie los zu werden, denn das Boot wurde durch sie nur schwerer fortzurudern, da sie selbst doch nichts thaten. So übergaben wir sie denn den Leuten und ruderten weiter.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Unsere erste Fahrt ging des Gegenwindes wegen gar nicht recht nach Wunsch, zumal unsere Ruderer auch ihre Sache noch nicht verstanden und erst lernen mufsten. Als es mit dem Rudern nicht mehr voran wollte, setzten wir Segel auf und versuchten zu kreuzen, weil aber der Wind immer heftiger wurde und die Wogen immer höher, so kamen wir doch nicht von der Stelle. Wegen der Seeräuber durften wir uns auch nicht bis nach Samosir hinüberwagen, und als wir nun einsahen, dafs wir Balige an dem Tage doch nicht erreichen würden, so beschlossen wir, nach Meat zuzusteuern. Beim Wenden des Bootes streifte mir ein Tau den Hut vom Kopfe, und weil unser Boot nun vor dem Wind tüchtig in Fahrt kam, so mufste ich ihn im Stich lassen; er ist hernach durch einen Fischer aufgefischt und in meinen Besitz zurückgekommen. Die Leute hatten aber schon allerlei Gerüchte ausgestreut und gesagt, wir seien von Seeräubern überfallen und ermordet, denn mein Hut sei schon aufgefischt. Wir flogen nur so dahin und kamen gegen Abend in der Bai von Meat an. Nur ganz zum Schlufs legte sich der Wind und wir mufsten noch einmal zu den Rudern greifen. Die Nacht brachte ich wieder mit einigen Leuten im Boot zu, die Brüder am Ufer. Am andern Morgen ruderten wir dann bei stillem Wetter nach Balige und kamen gegen Mittag dort an. Wir hatten uns ziemlich nahe am Gebirge Tarabunga gehalten, um zu untersuchen, ob da Felsen oder Sandküste sei; denn die Battas sagen, es sei dort ein Ungeheuer, welches die Boote in den Grund zöge, wir fanden aber nichts. Es wird gut sein, so bald ich Zeit bekomme, dafs ich die ganze Küste untersuche, damit man in Notfällen Bescheid weifs. Nachdem wir gelandet waren, liefsen wir alle Sachen auf die Station Bruder Pilgrams tragen. Das Boot selbst brachten wir in einem Dorf in nächster Nähe unter; wo es durch die Pforte kommen konnte und wo im Dorfe selbst genügend Wasser war. Den Anker verlegten wir, so sonderbar das klingen mag, in eines der Häuser, damit das Boot nicht fortgeschleppt werden konnte, liefsen auch noch einige von unsern Leuten in demselben schlafen.

Da ich am 22. März in Paranginan sein mufste, so fuhr ich am Dienstag mit drei Leuten und einem Knaben wieder von Balige ab. Der Wind war ausnahmsweise westlich, so dafs wir wieder kreuzen mufsten und nur langsam voran kamen. Am Nachmittag, als wir wieder in der Gegend zwischen Sigaol und Tuktuk Tarabunga waren, wurde der Wind plötzlich zu einem kleinen Sturm, und innerhalb einer Viertelstunde waren die Wogen so angeschwollen, dafs wir nicht mehr rudern konnten, sondern sorgen mufsten, dass wir die Wellen nicht von der Seite, sondern nur von vorne bekamen. Darnach kam ein Gewittersturm mit starkem Regen vom Süden vom Lande her, und es sah majestätisch aus, wie die grofsen vom Westen kommenden Wogen von diesem Südsturm derartig gedrängt wurden, dafs das Wasser in die Luft spritzte. Dazu begann es zu dunkeln und die Donner rollten in einem fort. Meine Kameraden, obgleich sie ja nur erst einige wenige male auf dem See gewesen waren, blieben doch ziemlich getrost, als sie sahen, dafs unser Schifflein immer oben auf den Wellen tanzte und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

kein Wasser von oben hinein schlug. Nachdem der Wind etwa zwei Stunden getobt und uns ziemlich weit nach Samosir zu hinübergetrieben hatte, wurde es stille, so dafs wir rudern und nach Si Tanggor zu steuern konnten; dort kamen wir denn abends $10^1/_2$ Uhr an, mufsten aber hungrig zu Bette gehen, weil die Leute sich fürchteten, aus ihrem Dorfe heraus zu kommen; sie meinten, wir seien Seeräuber. Erst am andern Morgen kamen sie und entschuldigten sich. Nachdem wir etwas gegessen, fuhren wir weiter nach Muara. Das Boot hat sich wirklich als vortrefflich erwiesen Wind und Wellen gegenüber, und ich freue mich sehr, dafs wir uns nun getrost auf den See wagen dürfen und allenthalben hingelangen können, um das Wort Gottes den Bewohnern der Küsten des Sees zu bringen. Ich bin in dieser kurzen Zeit schon mit recht vielen Leuten in Berührung gekommen, namentlich während der 14 Tage auf der Insel, als das Boot gebaut wurde.

Am andern Morgen übergab ich das Boot meinen Leuten, empfahl sie dem Häuptling und stieg dann auf das Gebirge, circa 2000 Fufs hoch nach Paranginan. Dort traf ich mit den beiden Evangelisten, Si Heman und Si Sophar zusammen und sandte einen von ihnen hinüber nach Muara mit Briefen an die drei dort wohnenden Stämme. Er sollte dann am Tage evangelisieren und nachts im Boot schlafen. Die andern beiden sollten tags abwechselnd schlafen und nachts wachen. Nach Paranginan mufste ich einer Streitsache wegen; ich hatte, als ich von Angkola nach der Insel reiste, auf dem Wege 7 Leute von Paranginan, die in Lintong ni huta gefangen genommen waren, frei gemacht und versprochen, wieder zu kommen, um sie mit einander auszusöhnen. Zugleich wollte ich in Lintong ni huta einen passenden Stationsplatz aussuchen. Beides ist denn auch geschehen, und so fuhr ich denn am 29. März mit dem Boot weiter nach Muara und am folgenden Tage nach Adeade, in der Nähe von Bangkara (am westlichen Ende des Sees). Die Tour von dort zurück nach Muara war besonders schön, weil wir günstigen Wind hatten. Am 31. März verhandelte ich mit den Häuptlingen von Muara gleichfalls wegen eines passenden Stationsplatzes, aber der bestimmte und einzig passende Platz in der ganzen Gegend ist Kartoffelland, und die Leute wollten ihn darum nicht gern abtreten, so dafs die Sache nicht zu Ende kam. Am 1. April fuhren wir dann nach Balige zurück und kamen nachmittags dort an.

Nachdem ich in Balige gelandet war, liefs ich alles Gerät auf die Station bringen, und als abends alle Leute von der Feldarbeit heimgekehrt waren, liefsen wir sie durch den Häuptling Ompu batu tahan zusammenrufen, um auch das Boot selbst auf die Station zu tragen. Es war ein herrlicher Abend, der Mond schien so hell und freundlich, dafs es eine Lust war, draufsen zu gehen. Bruder Pilgram und ich gingen dann an den Strand, wo die Leute sich bereits versammelt hatten und so ging es denn flink ans Werk. Die Schulknaben und andere Kinder nahmen den Anker samt der Kette, die am Boot festsitzt, und nachdem wir das Boot umgekehrt hatten, fafsten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

alle an und so ging es auf echt battasche Weise voran, d. h. unter fürchterlichem Schreien und Lärmen. Zuweilen wurde ausgeruht und wenn es dann wieder voran gehen sollte, so standen sie alle, schlugen mit der flachen Hand auf das Boot, riefen de! de! de! de! und dann gings weiter. Jetzt liegt das Boot auf der Station und ist dafür ein Haus hergerichtet, das auseinander genommen werden kann. Wir haben mit dem Bau des Bootes so geeilt, damit Bruder Schrey nicht so lange von seiner Berufsarbeit abgehalten würde; jetzt, nachdem es fertig ist und sich als seetüchtig und unsern Zwecken entsprechend bewiesen hat, soll es erst einige Monate unter Dach und Fach bleiben, bis die Station in Lintong ni huta fertig ist und die Arbeit hier in Toba allseitig in Gang gebracht ist. Vor Ende August wird es wohl nicht wieder in Gebrauch genommen werden."

Betreffs der auf dem Tobasee noch sehr im Schwange gehenden Seeräuberei bemerkt Missionar Nommensen: „In der zweiten Nacht (in Si Tanggor am Tobasee) kamen Seeräuber in unsere Nähe. Es waren drei Leute in einem kleinen Kahn, die nur einen Steinwurf weit an uns vorüber ruderten. Wir riefen: Was seid ihr? Sie antworteten: „Wir sind Freunde" und ruderten weiter. Vom Lande aus hatte man sie auch gesehen, und weil sie nicht recht antworteten, so wurde auf sie geschossen. Nach etwa einer Viertelstunde raubten diese Leute wirklich zwei Menschen, der eine ein Familienvater von acht Kindern, der andere ein Sklave. Das machen sie gewöhnlich so. Sie stellen sich als wären sie Fischer, reden auch so und sprechen über Leute, welche in der Gegend bekannt sind, nennen z. B. den Namen eines Häuptlings und bezeichnen ihn als „unsern König", so dafs andere wirkliche arglose Fischer meinen, sie seien Leute aus dem nächsten Dorf. Auch fragen sie den andern Fischer wohl, ob er denn schon was gefangen habe, und wenn sie auf die Weise ihm so nahe gekommen sind, dafs sie sein Boot erreichen können, dann sagen sie plötzlich: „du bist unser Fisch", und wenn er sich nicht gutwillig ergeben will, so stecken sie ihn unter Wasser und binden ihm Hände und Füfse. Das arme Opfer schweigt dann schon, weil ihm doch sein Leben lieb ist, er wird also ins Boot gelegt und die Räuber rudern weiter, um wo möglich in derselben Weise noch mehr Leute zu erjagen. In der Nähe befindet sich in irgend einer Schlucht oder unter dem Gesträuch am Ufer verborgen ein grofses Boot mit 50 bis 70 Mann bewaffnet und bereit, sie mitsamt ihrer Beute aufzunehmen. Diese Räuber, die uns so nahe gekommen, waren von Samosir.

Am 9. April begegneten uns auf dem Wege nach Balige vier Seeräuberboote mit zusammen ca. 200 Mann Bemannung. Sie kamen aus ihrem Versteck bei dem Tarabunga hervor und zogen schiefsend nach Norden. Sie waren nordwestlich von Bangkara gewesen und hatten in der vorhergehenden Nacht dort drei Menschen geraubt. Das Menschenrauben ist auf dem Tobasee an der Tagesordnung. Alles was sich auf dem See befindet, wird als Fisch gerechnet, den man fangen darf, und der Stärkere thut, was er will. Wenn da einer sagt: „Was habe ich denn gethan, dafs du mich bindest?" so lautet die Gegenfrage:

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

„Aha do sala ni dengke umbahen dibuat ko?“ (Was hat denn der Fisch verbrochen, dafs du ihn fängst?). Gerade am Tage vorher kam in Muara ein Jüngling, der sieben Jahre lang in der Gefangenschaft gewesen war, wieder zurück. Die Seinen hatten ihn für 600 ringitt = 1500 fl. losgekauft. Sein Bruder hatte noch in der Gefangenschaft zurück bleiben müssen, weil die Seinen den Kaufpreis für ihn noch nicht zusammen bringen konnten. Durch den Häuptling, auf dessen Insel wir das Boot gebaut haben, sind seit unserm Weggang von dort auch schon wieder sechs Leute geraubt worden, und darnach noch einmal drei, eine Mutter mit ihren Kindern. Als wir in Balige ankamen, waren da auch erst in der letzten Nacht zwei Leute geraubt. Das wird wohl so bleiben so lange, bis dafs das Gouvernement wirklich den See in Besitz nimmt, oder aber bis dafs das Christentum zur Herrschaft kommt.“

Was Land und Leute in dem Bezirke von Balige anlangt, so schreibt der daselbst stationierte Missionar Pilgram: „Unsere Station liegt ungefähr mitten in Balige, zehn Minuten von dem See entfernt und etwa 50 Fufs höher als derselbe. Die ganze Gegend, die man von hier bis an den See mit einem Blick überschauen kann, bildet ein ungeheures fruchtbares Reisfeld, das gerade jetzt, Mitte April, anfängt, gelb und reif zu werden, und aus dem die einzelnen Dörfer mit ihren hohen Bambushecken wie kleine Wälder hervorragen. Alle Reisfelder, nasse sowohl als wie trockene, sollen hier viel fruchtbarer sein als in Silindung.

Jenseits des Reisfeldes fängt der prachtvolle See an, der auch scheinbar von hier ganz zu überschauen ist. In nordwestlicher Richtung sieht man die grofse Insel Samosir mit ihren hohen, kahlen Bergen, die fast die ganze Breite des Sees einzunehmen scheint; und doch soll sie nach allen Seiten Stunden weit vom Ufer entfernt sein. Die ganze Gegend uns hier in Balige gegenüber am andern Ufer des Sees, Si Gaul, scheint sehr felsig zu sein, indes sagen die Leute, welche von dort kommen, dafs es doch auch da sehr fruchtbare Strecken gäbe. Die Länge und Breite des Sees vermag ich noch nicht anzugeben, der blofse Anblick trügt gewaltig. Man sollte von hier aus z. B. meinen, dafs er von Balige bis Si Gaul nicht viel breiter wäre, als wie etwa der Rhein bei Mainz, und doch ist er an der schmalsten Stelle noch zwei Stunden breit. Nordöstlich von hier, jenseits Si Gaul, sieht man wieder hohe bewaldete Berge. Die Leute sagen, hinter den Bergen wohnten ganz wilde Menschen, welche eine andere Sprache führten und auch Menschen fräfsen. Dafs hier auch früher Menschen gefressen sein sollten, wie man in Silindung sagt, das wollen die hiesigen nicht gelten lassen, nur im Kriege sei es zuweilen vorgekommen, dafs jemand von dem Blute seines Feindes getrunken und etwas von seinem Fleisch aus Wut gegessen habe. Zwischen Si Gaul und jenen hohen Bergen liegt die Landschaft Uluan. Man kann von hier aus nur einen kleinen Einschnitt bemerken, doch behaupten unsere Häuptlinge, die schon öfter dort gewesen sind, dafs dort mehr Leute wohnten als in Silindung, auch sollen dort die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

besten Reisfelder und sehr reiche Leute sein. Die höchste Spitze der Berge bei Uluan heifst Si Manukmanuk und ist für die Umwohnenden eine Opferstätte, wo unter anderen jedes Jahr dem Berge auch ein Mensch geopfert werden soll.

Der See wechselt alle Tage mehrere Mal seine Farbe. Früh am Morgen ist er gewöhnlich ruhig und hat dann eine blaue Farbe, nachmittags sieht er oft grau aus, ich weifs nicht, ob infolge der verschiedenartigen Beleuchtung, oder einer etwa veränderten Strömung. Gegen Abend wird er gewöhnlich unruhig und bekommt dann so viele weifse Köpfe, dafs der ganze See weiss zu sein scheint. Wenn der See ruhig ist, so ist sein Wasser sehr klar, und viele Leute gebrauchen es als Trinkwasser. Fische sollen sehr viel im See sein, hier in Balige fangen die Leute aber gewöhnlich nur ganz kleine, fingerlange. Die gröfseren kommen von Tamburan und Laguboti, wo es sumpfig ist und die Fische wohl mehr Nahrung haben. Einer meiner Leute behauptet, er und tausende mit ihm, hätten hier bei Balige vor dem Kriege Fische gesehen mehr als 10 Fufs lang. Der Mann, der sie zuerst gesehen, der Bruder eines Häuptlings aus Pordede, soll sofort vor Schreck gestorben sein. Die Leute meinen allgemein, das seien keine wirklichen Fische, sondern Begus, Geister, gewesen, die ihnen ihr Unglück verkündigten; darum hätten sie sich auch in dem Kriege so schnell in das Unvermeidliche ergeben.

Am diesseitigen Ufer des Sees nach Westen zu sieht man die kleine Halbinsel Tarabunga, welche ziemlich hoch über dem See herausragt. Südlich von da beginnt die Gebirgskette, welche sich um Balige, Tamburan, Laguboti und Sigupar lagert. Die höchste Spitze dieses Gebirges, nicht weit von Tarabunga gelegen, heifst Dolok Tolong; auch diesem Berge mufs alle Jahre ein Opfer gebracht werden; weil die Leute sich aber fürchten, die Spitze des Berges zu betreten, so opfern sie ihm vom Markte aus. Gewöhnlich bekommt er alle Jahr eine Kuh, d. h. sie zeigen ihm die Kuh und essen deren Fleisch dann selbst. Der Berg, der noch nie von einem Menschen betreten sein soll, ist ihnen dann gut, dafs ihnen von da kein Unglück zustöfst. Südlich von Dolok Tolong ragt noch eine andere Spitze, Batu Masangul, hervor. Dort sollen früher einmal zwei Menschen in Stein verwandelt und bis heute noch daselbst zu sehen sein.

Die von diesem Gebirge eingefafste Ebene, in der wir hier also wohnen, ist etwa $1^1|_2$ Stunden breit und 4—5 Stunden lang. Die Hälfte dieser Gegend bilden trockene und die Hälfte nasse Reisfelder. Nordwestlich von hier wird der See auch von hohen Bergen umgeben, die nach dem See zu ziemlich steil abfallen, so dafs dort weniger fruchtbarer Boden und infolge dessen auch weniger bewohnt ist. So viel von unserer Aussicht und nun noch einiges von dem Volke. Hier auf dem Felde, wo unsere Station steht, soll die Geburtsstätte der Battaker sein. Ungefähr 200 Schritt südlich von unserem Hause stehen drei alte Bäume; dort kommen jedes Jahr vor der Ernte alle Einwohner von Balige zusammen und halten Erntebittfest; dann wird auch ihrer Grofsväter gedacht. Der Platz heifst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Onan radja (Hauptmarkt). Hier hat nach der Aussage der Leute ihr Ahne, Ompu sorpa di banua gewohnt, welcher fünf Söhne hatte. Der älteste hiefs Si Mogot di Pohan; dessen Nachkommen haben sich bis nach Silindung, Angkola und Siboga ausgebreitet. Der zweite hiefs Siparintua; der ist von hier nach Laguboti gegangen und sind seine Nachkommen gröfstenteils dort geblieben. Der dritte hiefs Si Lahisabungan und hat sich in der zu Balige gehörenden Landschaft, die diesen Namen trägt, niedergelassen, doch sind später von seinen Nachkommen, welche auch nach Tambunan und nach Si Lalahi na bolak ausgewandert, einer andern zu Balige gehörigen Landschaft. Der vierte, Si Badja oloan ging von hier nach Bangkara (westlich am See). Von ihm stammt der berühmte Singamangaradja der alle genannten bisher beherrschte. Der fünfte endlich, Si Radja huta lima ist früh ohne Nachkommen gestorben. Von Ompu sorpa di banua bis zu unserm noch lebenden Ompu badja sollen 18 Geschlechter sein.

Balige wird in drei Stämme eingeteilt; 1. Sihahan mit den Oberhäuptlingen Ompu badja und Ompubatutahan; dazu sollen 65 Dörfer gehören mit ca. 1800 Einwohnern, 2. Tapubolon mit den Häuptlingen Pangarandang und Patu dantar; dazu gehören 30 Dörfer mit ca. 900 Einwohnern, 3. Pordede mit den Häuptlingen Ompu Sandara und Panitang; dies soll 40 Dörfer haben mit ca. 1100 Einwohnern. Das gäbe also im Ganzen ca. 3800 Einwohner. Sämtliche Söhne der Häuptlinge werden wieder Häuptlinge, wenn sie auch nur ein einziges Dorf zu beherrschen haben, so dafs es fast so viele Häuptlinge wie Dörfer giebt. Die Häuptlinge und ihre Söhne arbeiten gar nicht, sie schlafen, essen, spielen, gehen zum Markt und schlichten Streitsachen. Die Reisfelder werden von den Frauen und Sklaven bearbeitet. Sonstige freie Familien giebt es nur wenige, fast alle sind Sklaven der Häuptlinge, und wenn ich eins von beiden werden müfste, dann wollte ich noch lieber Sklave sein als Häuptling. Hier in Balige haben es die Sklaven nämlich verhältnismäfsig besser, als bei uns in Deutschland die Knechte, nur dafs sie eben nicht frei sind. Sie bekommen jeden Tag ihren Fisch zum Reis, während andere Leute oft in langer Zeit kein Fleisch essen. Kriegen sie kein gutes Essen und keine ordentlichen Kleider, dann arbeiten sie auch nicht. Wenn der Häuptling einmal selber im Reisfeld ihre Arbeit nachsieht und ihnen Vorwürfe macht, dann antworten sie: „Wir wissen selbst, was wir zu thun haben; du thust ja doch nichts. Wenn wir nicht arbeiten, dann hast du so gut wie wir nichts zu essen.“ Dafs ein Häuptling seinen Sklaven in den Block thut, kommt nur selten vor, da mufs derselbe sich schon sehr vergangen haben. Das schlimmste für die Sklaven ist, dafs sie über ihre Frauen und Kinder nicht Eigentümer sind. Viele Sklaven sind es nur durch Schuldenmachen geworden, namentlich infolge von Spielen, und diese können sich zu jeder Zeit, wenn sie nur Geld haben, wieder loskaufen. Eigentliche Sklaven sind aber nur solche, die im Kriege geraubt oder auf dem Markt gekauft sind.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Die Frauen sind hier meist recht fleifsig und werden von ihren Männern nicht so sklavisch behandelt. Die Frauen der Häuptlinge sind hier sehr teuer, einige werden für 10 000 fl. verkauft. Merkwürdigerweise hat der Schwiegersohn das Recht, bei seinem Schwiegervater zu stehlen."

Die Auflösung der schwedischen Galla-Expedition.

Von G. Kurze.

Die Galla-Expedition der schwedischen „Vaterlandsstiftung" ist durch den inzwischen erfolgten Tod ihres Leiters Arrhenius und durch die Erkrankung der meisten Expeditionsmitglieder leider gänzlich ins Stocken geraten. Im Anschlufs an den bezüglichen Bericht im vorigen Hefte der „Mitteilungen" will ich im Folgenden, auf Grund persönlicher Erkundigungen in Stockholm und inzwischen eingelaufener Briefe aus dem Sudan, den weiteren Verlauf jenes Unternehmens skizzieren. Bald nach der Ankunft in Famaka unternahm Arrhenius zusammen mit Onesimus und Heilu eine Reise südwärts nach Beni Schankol; an den dortigen noch unter ägyptischer Herrschaft stehenden Scheich hatte ihnen Marno ein Empfehlungsschreiben mitgegeben. Vermittelst einiger Nachtmärsche durch unsicheres Gebiet und von sechs Speerträgern geleitet erreichten sie zwar den Ort, aber nur, um von dem Scheich die niederschlagende Kunde zu vernehmen, dafs ein weiteres Vordringen auf diesem Wege südwärts zu den Galla unmöglich wäre, da mehrere plünderungslustige Negerstämme allen Verkehr gesperrt hätten. Nach diesem vergeblichen Versuche machte Marno den schwedischen Missionaren den Vorschlag, über Galabat durch Abessinien nach dem Gallalande zu ziehen. Es stellte sich indes heraus, dafs kein Eingeborener für diese ebenfalls nicht ungefährliche Tour die nötigen Reittiere hergeben wollte; inzwischen äufserte auch Famakas ungesundes Klima seine verderbliche Wirkung auf die Missionskarawane. Afrikaner, wie Europäer wurden in gleicher Weise von Fieberanfällen heimgesucht. So fafste endlich Arrhenius mit schwerem Herzen den Entschlufs, vorläufig wieder nach Chartum zurückzukehren; dort sollte die Regenzeit verbracht, und von da die Reise nach Galabat ins Werk gesetzt werden. Marno hatte mit den gröfsten Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe er die nötige Anzahl Kamele zusammenbrachte, auf denen die Kranken — nur Maharat, Onesimus Frau, war leidlich gesund geblieben — nach Karkog zurücktransportiert werden sollten. Nach vierzehn Tagen konnten endlich in letzterem Orte die Reisenden die Kamele mit einem Segelboot auf dem Nil vertauschen; aber auch hier war das Fortkommen wegen des niedrigen Wasserstandes mit vielen Widerwärtigkeiten verknüpft. Während sich bei Arrhenius der Gesundheitszustand etwas

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: Ein deutscher Segler auf dem Tobasee 124-134